

Der Tag der Vergeltung.

Von A. R. Green.

(12. Fortsetzung.)

Fünftes Buch.

Oberst Deering.

Einunddreißigstes Kapitel.

In Angst und Sorgen.

Bei seiner Heimkehr war es Stanhopes erste Sorge, der Witwe seines Vaters Mitteilung zu machen über alles, was sein Herz in den letzten Stunden so heftig bewegt hatte. Flora stimmte ihm vollkommen bei, daß es der unerwartete Anblick seines Todfeindes gewesen sein müsse, der ihrem Gemüte die Besonnenheit geraubt, seine Hand, welche die Pistole hielt, unsicher gemacht und so mittelbar den unglücklichen Schuß veranlaßt habe.

„Ich werde Ihnen später alles noch genauer berichten,“ versicherte Stanhope, „aber jetzt muß ich Mary wiedersehen.“

„Sie haben recht, gehen Sie schnell zu ihr,“ rief Flora eifrig. „Das arme Mädchen befindet sich in schrecklicher Aufregung — aus welcher Ursache ahne ich nicht. Sie ist bleich wie die Wand und schreit bei jedem Geräusch zusammen. Was sie quält, will sie mir nicht anvertrauen, vielleicht vermögen Sie ihr Gemüt zu beruhigen.“

Aufs heftigste erschrocken eilte Stanhope ins Bibliothekszimmer, wo er Mary in unerklärlicher Angst seiner harrend fand.

„Welche Nachricht bringst du?“ rief sie ihm entgegen, „war jener Mann ein Mörder oder nicht?“

„Er war meines Vaters Feind. Der Schrecken, den er bei seinem plötzlichen Anblick empfand, hat ihn heftig erschüttert und so das Unglück verursacht. Aber erschrecken hat Oberst Deering meinen Vater nicht.“

„Und war es das Zeugnis des armen alten Mannes, zu dem ich dich rief, welches Licht in das Dunkel brachte? Hat es den Obersten aus dem Gefängnis befreit?“

„Ja, einzig und allein; es war von der höchsten Wichtigkeit.“

Sie schloß seine Augenlider, dann nahm sie alle Kraft zusammen. „Hat sich der Oberst seinem Retter dankbar gezeigt für den ihm geleisteten Dienst?“

„Stanhope schüttelte den Kopf. „Nein,“ sagte er, „bei einer früheren Gelegenheit hat sich der Oberst mit dem alten Handwerker verfeindet, und die beiden sind einander durchaus nicht gewogen. Wir suchten ihr Zusammentreffen zu verhindern, aber es ist uns nicht gelungen — Mary, Mary, um Gotteswillen, was fehlt dir? Du bist bleich — einer Ohnmacht nahe — Flora, Flora!“

„Still, still,“ flüchte Mary, sich zusammenraffend. „Nur niemand — du mußt ihn retten. Länger darf mein Geheimnis nicht bewahren. Der alte Handwerker — Stefan Guse — ist mein Vater.“

„Stefan Guse?“ rief sie unkenntlich, hat er sich gemacht? O, nun weiß ich auch, Geliebte, warum ich bei aller Freude so oft den Ausdruck kummern Entsetzens in deinen Blicken las.“

Sie richtete sich mühsam auf und holte mechanisch Hut und Mantel herbei.

„Wir müssen rasch hin zu ihm,“ rief sie. „Er mag einwenden, was er will, aber ich lasse ihn nicht mehr allein, nun ihn sein Feind gesehen hat und weiß, wer er ist. Nicht wahr, er hat ihn wiedererkannt?“

„Ich fürchte es, Mary. Die Bedeutung seiner Blicke und Worte war mir nicht klar, aber jetzt verstehe ich sie. Komm, Geliebte, laß uns zum Markham-Platz eilen. Oberst Deering soll deinem Vater kein Leid antun, so lange mein Arm ihn beschützen kann.“

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Auge in Auge.

Es war schon Spätmittag, aber an jenem Tage lag eine drückende Schwüle in der Luft. Ein Gewitter mühte im Anzuge sein, das verübte auch das dumpfe Grollen am Himmel und die düstere Beziehung, die bereits in Stefan Guses Werkstatt herrschte. Seine abgekehrte Gestalt hob sich nur wie ein gespenstischer Schatten von dem Dämmerlicht der Umgebung ab.

Das Rad am Fenster drehte sich heute nicht, aber doch vernahm man ein lautes Schwirren in dem Raum, denn Thomas Daltons Maschine stand in vollem Gange auf einem Seitentisch.

Mit dem Schläge drei Uhr trat Deering in das Zimmer, findet und entschloß. Der jahrelang gesuchte Augenblick war da.

„Ich bin pünktlich zur Stelle, wie Sie sehen,“ sagte er. „Vielleicht hätte ich noch geglaubt, wenn Sie nicht trotz Ihres Alters jede nur erdenkliche An-

angewendet hätten, um mir zu entfliehen.“

Bei diesen Worten schien Stefan Guse — oder sollte ihn Thomas Dalton nennen — plötzlich alle Furcht zu vergessen. Mutig erwiderte er:

„Als vor fünfzehn Jahren Ihr Ruf an mich erging, Robert Deering, war ich zur festgesetzten Stunde an dem bestimmten Orte. Der Betrug, den Sie damals für gut fanden auszuüben, hat mich jeder Verpflichtung enthoben, Ihrem Wink auch ferner zu gehorchen. Sie ließen uns sagen, daß Sie im Sterben lägen. Die Toten haben kein Recht mehr an die Lebenden. Auch gaben Sie uns durch Ihre damalige Botschaft deutlich zu verstehen, daß wir ungehindert von dannen ziehen dürften.“

„Ihr Gefährte hat meine Worte anders ausgelegt. Sobald er sah, daß ich noch am Leben sei, gehorchte er dem Befehl und zahlte die schuldige Buße ohne Widerrede — oben drein an seinem Hochzeitstage.“

„Samuel Whites Begriffe von Mut und Ehre sind nicht die meinen. Ich bin nur ein schwacher, alter Mann, der sein Leben liebt und fest daran hängt.“

„Auch Sie selbst haben den Sinn jener Hofschaff wohl begriffen,“ fuhr der Oberst unbeirrt fort. „Sie hätten sich sonst nicht in der ganzen Zwischenzeit die jämmerlichsten Ausflüchte erdacht, um der Strafe zu entgehen, die Ihnen, wie Sie selbst anerkannt haben, von Rechts wegen gebührt.“

„Ich tat das, weil ich Ihren verachteten Plan durchschaute, weil ich Sie in Ihrem Verleide erspäht hatte und wußte, Sie waren heil und gesund. Wenn sie uns an jenem Tage gestatteten, das Haus lebendig zu verlassen, so war es, weil Sie sich noch ferner an unserm Jammer weiden und ihr Spiel treiben wollten mit unserm Glend. Sie bereiteten Ihrer Rache nur einen volleren, glänzenderen Triumph, wenn die Zeit Ihnen gekommen schien und Sie des Wartens müde wurden. Es war ein höllischer Gedanke, der mich mit Abscheu erfüllte. Einem ehrlichen Widersacher hätte ich mein Leben hingegeben mit allem, was ihm Reiz verlieh; einem Teufel in Menschengestalt, der sich mühte, neue Hoffnung in unser Herz zu pflanzen, damit er uns desto grausamer geschnitten hätte, wollte ich Trost bieten bis zum Neusehnen.“

White ahnte nichts von Ihrer Hinterlist und freute sich des neugeschafften Lebens, das ich ihm nicht verbittern wollte. So ließ ich ihn bei dem Glauben, daß Sie tot seien; ich selbst aber dachte auf Mittel und Wege zu meiner Rettung. Zum zweitenmal veränderte ich meinen Namen und suchte mir einen neuen Wohnort in neuen Verhältnissen, wo ich hoffen durfte, mit meinem Kinde einsam und abgesehen von aller Welt leben zu können. Aber Sie haben mich dennoch aufgespürt und jetzt frohlocken Sie über meine Niederlage; denn Sie sind ein boshafter, unarmherziger Mensch — das wußte ich längst.“

Die Arme über der Brust gekreuzt stand der Oberst unbeweglich da.

„Ist es Ihnen gelungen, die Rache in Ihrer Hand zu gefahren oder sind die Linien noch erkennbar?“ fragte er mit eiserner Ruhe. „Sie wissen, was Sie gelobt haben, und elende Feigheit ist es, wenn Sie auch nur einen Augenblick zögern, den Schwur zu erfüllen, sobald ich Ihnen sage, daß Ihre letzte Stunde gekommen ist. Reichen Sie mir Ihre Hand, ob ich das Zeichen noch sehe.“

„Aber Thomas Daltons Linde blieb fest geschlossen.“

„Dachten Sie etwa mich zu erweiden und Ihrer gerechten Strafe zu entgehen, als Sie mich durch Ihr Zeugnis aus dem Gefängnis befreiten?“ fuhr Deering fort. „Wie kamen Sie gerade damals in die Nähe des Whitteschen Hauses?“

„Ich hatte Sie tags zuvor unter der Menge gesehen; ich ahnte Ihre Absicht und wollte meinen Schicksalsgefährten warnen. Es war jedoch zu spät — der Rächer hatte sein Opfer bereits gefangen.“

„Glaubten Sie, ich würde aus Dankbarkeit für Ihre Hilfe vergessen, Gerechtigkeit zu üben?“

„Rein; ich folgte nur der Stimme meines Gewissens.“

„Ihres Gewissens?“ höhnte Deering. „Sind Sie im Lauf der Jahre so tugendhaft geworden?“

„Sein Spott kostete Dalton zu grimmiger Wut.

„Glauben Sie, in meiner Brust sei jeder bessere Funke erloschen, weil ich einmal, von Hunger und Verzweiflung getrieben, eine uneligiöse Tat beging? Auf Ihrer Seele lastet kein Verbrechen, und doch würde ich schwören, im Angesicht Gottes, daß kein Donner über uns groß, daß keine in meiner Brust mehr Liebe für alles Gute und Heilige wohnt, als in der Ihrigen. Wer 25 Jahre lang nur für die irdische Ansehensbedeutung im Leben begt, weiß nicht mehr von Tugend und Ewigkeit.“

„Sie sollen die Witze preisgeben, mit der ich Sie die langen Jahre hindurch krauslos ausgeden ließ für das Verbrechen, durch das Sie mir alles raubten, was ich auf Erden geliebt habe.“

„Hätte ich auf der Stelle dafür ge-

blüht, es wäre tausendmal besser gewesen.“

„Möglich; aber ich ließ Ihnen die Wahl, und Sie wollten leben, um Ihre Reichtümer zu genießen.“

„Das ist mir nie gelungen.“

„Es lag auch nicht in meiner Absicht.“

„Aber meiner Tochter sollen sie zugute kommen. Samuel Whites Sohn und Mary lieben einander. Hierin hat sich mir die Vorsehung gnädig erwiesen. Werden Sie ihr Glück ungestört lassen, wenn ich in mein Verhängnis gehe — oder erstreckt sich Ihre Rache auch auf mein Kind?“

„Mit Weibern fechte ich nicht. — Doch nun zur Sache: Sie haben Zeit gehabt, Ihre Waffe zu wählen. Wollen Sie auch zur Pistole greifen?“

„Wie gerne hätte ich Mary noch einmal wiedergesehen.“ flüchelte er mit einem schmerzlichen Seufzer.

Da tönte ein Schrei hinter dem Obersten und Mary erschien atemlos auf der Schwelle ihres früheren Zimmers, die Hände fliegend zu ihrem Vater erhoben. Sie eilte an Deering vorbei und stellte sich kühn zwischen die beiden Männer.

„Meinem Vater darf kein Leid geschehen, das nicht zuvor mich trifft,“ Oberst Deering,“ rief sie. „Lange genug hat er Haß und Verfolgung durch Sie erdulden müssen.“

„Sie irren,“ entgegnete Deering. „Von meiner Hand droht Ihrem Vater keine Gefahr. Geschieht ihm ein Schaden, so hat er ganz allein —“

„Ebenso wie mein Vater in seiner Todesstunde,“ unterbrach ihn eine andere Stimme.

Der Oberst wandte sich rasch und sah Stanhope mit drohender Miene ihm gegenüber stehen. „Man hat mich in eine Falle gelockt, meinthalben — ich fürchte nichts,“ rief Deering unerschütterlich. „Aber Sie, junger Mann, fragen Sie zuvor, welches Verbrechen Ihr Vater begangen hatte und welche Schuld auf der Seele dieses Mannes hier lastet, bevor Sie ferner meine Wege kreuzen und mich hindern, unschuldig vergossenes Blut zu rächen.“

„Ein Verbrechen!“ riefen Mary und Stanhope wie aus einem Munde.

„Ja, ein löbliches Verbrechen,“ wiederholte der Oberst, unerbittlich wie das Schicksal.

„Ich habe dich getäuscht, Mary,“ stammelte jetzt Thomas Dalton in bangem Weh. „Ich bin nicht der schuldlose Mann, für den du mich hältst. Die Gedanken an die Missetat, die ich beging — in alter Zeit, vor deiner Geburt — hat mir all mein Lebtag Schreden und Grauen bereitet. In blinder Wut tötete ich —“

„Halt,“ rief der Oberst mit furchtbarem Ernst. „Laßt mich die Geschichte erzählen. Ich hege keinen Groll gegen euch, ihr Kinder der bösen Schuldigen. Hättet ihr nicht selbst gesucht, den Schleier zu lüften, ich würde das Geheimnis langer Jahre nicht enthüllen, um euch Dinge zu berichten, deren Kenntnis euer Glück nicht fördern wird. Ihr beharrt jedoch darauf, weiter zu forschen und zwingt mich, mein Schweigen zu brechen. So will ich denn reden im Namen der Gerechtigkeit, die ich vertritt, und euch nichts vorenthalten.“

Verwirrt und bestürzt starrte Mary ihren Vater an; Stanhope war einen Schritt näher getreten und blickte dem Obersten fest ins Auge, während dieser seine Erzählung begann.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

In der Sierra.

„Siebenundzwanzig Jahre sind es her,“ hob der Oberst an, „da herrschte Schrecken in dem Lager, das eine Gesellschaft Goldgräber am Fuß der Sierra aufgeschlagen hatte. In der Nacht war Schnee gefallen und die kalten Berggipfel, deren Riesenmauer sich gegen Westen erhob, klebten sich allmählich in ein weißes Gewand. Es drohte zum Leichtentzug zu werden für die elenden Menschen, die in ihrer Not der Verzweiflung nahe waren. Schon zwei Wochen zuvor hatte ein Schredensgespenst Einzug gehalten im Lager — der Mangel an Nahrungsmitteln. Immer feller nistete es sich ein und ließ sich nicht mehr vertreiben.“

„Die Gesellschaft bestand aus zwölf Männern, von denen zwei jetzt vor euch stehen — und einem kleinen Knaben von zwölf Jahren — meinem Sohn. Ein zwölfjähriges Kind an diesem Ort des Grauens, der verzehrte Männer zittern machte! Er hieß Bernhard und war ein schöner Knabe. Alle Beschwerden, die wir ertragen mußten, hatten ihm seinen Frohsinn nicht getrübt, seinen Mut nicht gebrochen. Auch der neuen Gefahr, die uns sämtlich bedrohte, sah er kühn ins Angesicht und beschämte, ohne es selbst zu wissen, die entmutigten Männer.“

„Ich liebte den Knaben mehr als mein Leben und wenn ich daran dachte, daß ich ihn selbst hierhergeführt in dem gewissen Tod, so flüchte ich dem Goldfieber, das mich bedröhte, und gelobte, wenn er mir erhalten bliebe, seine Hand mehr auszustrecken nach den gleichenden Schät-

ten und wenn mir die Goldklumpen auch dicht vor den Füßen lägen.“

„Noch ein anderer Feind bedrohte an jenem Tage unser Lager: die Seuche. Vor einer Woche war unser Führer gestorben; wir hatten nicht gewagt, den Namen seiner Krankheit auf die Lippen zu nehmen, aber wir entflohen, sobald sein Atem stillstand. Wir kannten den Weg nicht, gerieten in eine falsche Schlucht und verloren sechs kostbare Tage in der Irre, sonst wären wir schon jenseits der Berge gewesen, ehe der Schneefall eintrat.“

„An jenem Morgen ward abermals ein Mann vom Fieber befallen; wir sahen es mit Schauern, aber es war nicht das größte Uebel, vor dem wir bangte. Die brennendste Frage für den Augenblick war, ob wir den Uebergang des Gebirges wagen oder in der Schlucht warten sollten, bis man uns Entschluß und Hilfe schickte.“

„Ich stimmte dafür, vorwärts zu bringen, White ebenfalls und auch — dieser Mann hier; aber andere von den Gefährten schritten zurück vor der Gefahr, denn der Schnee fiel in dichten Massen, allmählich füllten sich die Schluchten und Weg und Steg ward verweht. Wer gehen wollte, mußte sofort aufbrechen, sonst war keine Möglichkeit des Gelingens für das Unternehmen.“

„Die Gesellschaft beschloß, sich zu teilen. Sechs Männer sollten über das Gebirge gehen, die andern sechs, unter ihnen der Kranke, in dem Lager zurückbleiben. Zwischen den beiden Gruppen hagerer, verhungertes Gestalten stand mein kleiner Sohn in der Mitte. Mit hellem Lachen, als gelte es ein fröhliches Spiel, lief er bald nach der einen, bald nach der andern Seite: „Welches ist meine Partei, soll ich gehen oder bleiben,“ fragte er lustig. „Als ich in vorwursboollen Ton seinen Namen rief, flog er wie ein Pfeil auf mich zu und warf sich mir an den Hals. „Glaubst du, ich würde dich verlassen, Vater?“ sagte er; „ich möchte ja nur Spaz, das tue ich so gern.“

„Von den täglichen Lebensmitteln, die vorhanden waren, gaben die Zurückbleibenden für jeden von uns einen kleinen Vorrat ab. Der Knabe erhielt weniger, als ihm zum, allein ich übergab das mit Stillschweigen. Wenn wir nicht durch einen besonderen Glückszufall den richtigen Weg fanden, waren wir doch alle dem Tode geweiht, bevor wir noch die Brotkrumen ausgegessert hatten. Von langen Fasten waren unsere Körperkräfte ohnehin: bemaßen geschwächt, daß die zitternden Füße uns kaum zu tragen vermochten.“

„So nahmen wir denn Abschied von unseren Gefährten und brachen auf, White und der Mann hier, Dick Hughes, zwei Brüder aus Kentuch, ich selbst und mein kleiner Bernhard. Raum aber hatte ich einige Schritte getan, da ward es mir dunkel vor den Augen, als sei die Nacht plötzlich hereingebrochen, ich vermochte die beschwerlichen Füße nicht mehr vom Boden zu heben. Hilflos streckte ich die Arme aus, es war, als stürzte ich in eine unergründliche Tiefe, und die Sinne schwanden mir. Die Seuche hatte auch mich ergriffen, und die andern mußten ohne mich weiterziehen.“

„Noch heute trage ich die Spuren der furchtbaren Krankheit im Gesicht. Sie raste mit dämonischer Gewalt in meinen Gliedern. Neun Tage lang lag ich in Fieberglut in der kleinen Bretterhütte, die man für mich aufgeschlagen hatte. Als ich endlich zum Bewußtsein erwachte und die Augen öffnete, fiel mein erster Blick auf meinen kleinen Sohn, der bald jubelt, bald weint vor Freude, daß ich ihn wiedererkannt.“

„Er ließ nicht ab, mir die Hände zu fassen und die Rede, welche mich umhüllte; ich aber hätte vor Entsetzen aufschreien mögen, denn ich kannte jetzt meine Krankheit und die schreckliche Gefahr der Anfechtung.“

„Ich war jedoch noch zu schwach, um einen Laut von mir zu geben, und als er allmählich ruhig ward, lag ich still da und suchte in seinen geliebten Zügen zu lesen, was sich während der Zeit meiner Bewußtlosigkeit zugetragen haben mochte. Er was Gutes schwerlich, denn seine sonst so runden, blühenden Wangen waren eingefallen, und in den lachenden Augen lauerte jener hungrige Blick, den ich früher nur bei den darben-

den Männern gesehen hatte.

„Ist kein Entschluß gekommen?“ flüchte ich mühsam heraus.

„Er schüttelte den Kopf, sah sich mit schwerer Miene in der kleinen Hütte um, beugte sich dann über mich und flüchelte mir ins Ohr: „Rein, aber sei nur ohne Sorge, ich habe Nahrung genug für dich.“

„Vorsichtig, mit leisem Tritt schlich er in einen Winkel der Hütte, lauerte sich nieder und begann die Erde aufzugraden, wobei er sich von Zeit zu Zeit ängstlich umschah. Ich verstand sein seltsames Verhalten nicht, bis er plötzlich aufsprang und mit seltsamen Mienen etwas in die Höhe hielt, das mir ein Stück Brot zu sein schien. Leise Tränen flüchten mir aus den Augen bei dem räuberischen Anblick.“

„Aber mein Hunger raste sich mächtig und mit Wut verfiel ich die Stücken, welche er für mich abdrückte. Bei jedem Bissen, den ich aß, prostete er vor Freude, und als

mein heftigstes Verlangen gestillt war und ich das müde Haupt nach der Wand lehnte, hörte ich noch vor dem Einschlafen das kleine Gebebel, das er aus dem dunkeln Herzen zum Himmel empfsandte.

„Ich schlief lange und fest; als ich die Augen wieder aufschlug und mich nach meinem kleinen Sohn umschaute, kam er eben von draußen zur Hütte für herein. Er hatte im Lager die Nachricht verkündet, daß ich in der Genesung sei.“

„O, Vater,“ rief er, „wir dürfen wieder hoffen! Ein fremder Jäger ist heute früh angelangt, er sagt, daß Leute von der Ebene herangezogen kommen, mit vielen Wagen und großen Vorräten an Lebensmitteln.“

„Dann muß ich rasch wieder gesund werden,“ erwiderte ich. „Sie dürfen keine gefährliche Krankheit hier im Lager finden, die sie verschleppen würde. Ist der andere Kranke gestorben, Bernhard?“

„Der Knabe ließ den Kopf hängen, dann schaute er fröhlich auf. „Ja, aber er hatte auch keinen kleinen Sohn, der ihn pflegen konnte.“

„Und die Leute, die in das Gebirge zogen? Hat man etwas von ihnen gehört?“

„Vor einer Woche sind sie zurückgekommen, Vater. Sie haben den Paß nicht finden können. Jetzt wünschen sie, daß sie nicht zurückgekehrt wären.“

„Weshalb denn, mein Kind? Sieht es hier im Lager so schrecklich aus? Sind noch mehr Leute krank oder nahe am Verhungern?“ fragte ich.

„Es steht schlecht, Vater, so schlecht, daß sie sich vor nichts mehr fürchten, sie fürchten sich nicht einmal hier in die Hütte zu kommen,“ gab er mir zur Antwort.

„Und du, Bernhard, fühlst du dich ganz wohl?“ fragte ich besorgt.

„Ja!“ antwortete er, so zuversichtlich er konnte.

„Ich sah, daß, wenn der Entschluß nicht bald kam, ich den Knaben, der meine ganze Freude und Hoffnung war, nicht lange mehr behalten würde. Bald darauf muß ich wieder eingeschlummert sein, denn ich hatte einen Traum. Der alte Mann hier — er ist in Wirklichkeit mehrere Jahre jünger als ich, wie unglücklich das auch seint — kann sagen, ob es auf Wahrheit beruht.“

„In einer Schlucht, zwischen himmelhohen Felsen, sah ich fünf Männer mit verzweifelter Anstrengung vorwärts dringen durch den sich immer höher türmenden Schnee. Wie schmerzliche Knorpel durch ein Stück des Rippenkorps zu ergäßen. Der Bericht erinnerte an die Schilderungen des alten havelländischen Wundarztes Louis Magerstedt: in Rauen bei Berlin. Der liebenswürdige Herr, durch seine gesellschaftlichen Talente in demselben Maße ausgezeichnet wie durch die praktischen Erfolge als Heilkünstler, kam zuweilen am Bierisch im Fremdenkreise auf seine Erlebnisse im Krimkrieg zurück, den er als Wundarzt mitgemacht hatte. Besonders galt es damals, wie er sagte, den Soldaten die von den Türken abgeschinigten Nasen anzusehen. Hatte der Verwundete dem Feinde die gestohlene Nasenpille wieder abgejagt, so war die Sache sehr einfach; man klebte sie fest; sie wuchs dann pflichtschuldigst an und pflöte fest. War aber das Kleinod in den Händen der Ungläubigen geblieben, so mußte eine Wundpille im Oberarm erzeugt, der Nasenstumpf daran geheilt und die Spitze nach einigen Wochen kunstgerecht herausgeschnitten werden.“

„Hatte jemand jedoch eine besonders große Nase verloren, so mußte das Material für die neue der Muskulatur eines zweiten Soldaten entnommen werden, und man wählte hierbei die Körperstelle, die von der Natur am reichsten mit Muskelfleisch ausgestattet ist. Dort wurde der Patient zunächst „angeheilt“, und wochenlang ließ er der künftigen Verlester seines Leidensgenossen. Die Situation war oft für beide wenig erfreulich. „So unangenehm find“, so schloß der alte Doktor ein, „die heute von den Verhörten erteilten Nasen längst nicht. Man faltet das Altentuch zusammen und legt es in ein besonderes Fach zu den übrigen; dann ist der Fall gewöhnlich schmerzlos erledigt.“

„Der gierige Goldgräber kennt nichts Höheres, als seine Leidensgeschichte. Statt auf die Arnie zu sitzen, um dem Himmel für ihre wunderbare Rettung zu danken, stierten die beiden Männer mit beidungrigen Blicken auf das Felsgestein zu beiden Seiten der Höhle. „Gold!“ riefte der eine mit schwerer Zunge, „Gold!“ stammelte der andere mit bebenden Lippen.“

„Während sie mit dem Brot, das sie bei sich trugen, den nagenden Hunger stillen, schauen sie unablässig bald nach dem Gestein über ihren Haupten, bald auf den Boden der Höhle. Jetzt kürzte der eine nach einer Felsenpille hin, in der er etwas glitzern sieht. Als er zurückkommt, sitzt er an allen Gliedern vor Aufregung und verblüht die Hand in der Tasche.“

„Ja, her,“ rief ihm der härtere Gefährte zu. „Zögert tut jener ein den Willen; in der langsam sich öffnenden Hand liegt ein Klumpchen Gold, das sie beide unerwartet anstarrten.“

„Nicht aneinander gedrängt, um sich zu wärmen und zu stützen, nahmen sie jetzt auf dem Boden der Hö-

le Platz. „Wir dürfen nicht unter-

liegen; unser Leben hat jetzt noch Wert, wir müssen suchen es zu erhalten,“ das ist ihr einziger Gedanke, indem sie berechnen, wie lange ihr Brotvorrat noch reichen kann. Unterbreiten fällt der Schnee dichter und dichter; er häuft sich immer höher auf, vor dem Eingange der Höhle; kaum bleibt ihnen noch Licht genug, einander zu erkennen.“

„Die Flocken werden größer und fallen langsamer,“ sagte der eine, „heute Nacht wird sich der Himmel aufhellen und moran können wir zurückkehren. Was meinst du — sollen wir unsern Fund abheim halten?“

„Ja, ja,“ erwiderte der andere, „außer uns beiden darf niemand darum wissen. Haben wir den Schatz doch mit Gefahr unseres Lebens ent-

deckt.“

„Das Lager ist ein elender Ort, aber wir sind dort sicherer, als in den Bergen. Soll unser Reichtum uns je Genuß und Ehre bringen, so müssen wir alles daran setzen, bei Kräften zu bleiben, bis Hilfe kommt. Wollen wir Kameraden sein?“ So sprach der eine wieder eifrig.

„Ja, laß uns beide zusammenfliegen. Geht uns die Nahrung aus, so fütigen wir uns am Golbe, hurra, hurra!“ war die schnell folgende Antwort des andern.“

„Der Freudenschrei hatte einen matten Klang, denn der einst so starke Mann war nahe daran zu erliegen. Sein Kopf sank auf die Brust herab und er schlummerte ein, neben dem Gefährten. Draußen hatte sich der Sturm gelegt, es herrschte Totenstille und immer langsamer fielen die schweren Schneeflocken zur Erde.“

„Drei Tage später erschienen die beiden wieder im Lager, weit schwächer, als da sie es verlassen; in ihren Augen aber funkelte eine unnatürliche, wilde Gier, denn ein Dämon war seit jener Stunde in ihre Brust eingezogen, als sie den Goldschatz in der Felsenhöhle entdeckt hatten.“

(Schluß folgt.)

Die angelegte Nase.

Einem italienischen Arzte soll es gelungen sein, einer jungen Dame, der man bei einem Streit in einem Kaffeehaus die Nasenpille abgebeissen hatte, nicht nur die Fleischtheile der Nase zu ersetzen, sondern auch den flüchtigen Knorpel durch ein Stück des Rippenkorps zu ergänzen. Der Bericht erinnert an die Schilderungen des alten havelländischen Wund-

arztes Louis Magerstedt: in Rauen bei Berlin. Der liebenswürdige Herr, durch seine gesellschaftlichen Talente in demselben Maße ausgezeichnet wie durch die praktischen Erfolge als Heilkünstler, kam zuweilen am Bierisch im Fremdenkreise auf seine Erlebnisse im Krimkrieg zurück, den er als Wundarzt mitgemacht hatte. Besonders galt es damals, wie er sagte, den Soldaten die von den Türken abgeschinigten Nasen anzusehen. Hatte der Verwundete dem Feinde die gestohlene Nasenpille wieder abgejagt, so war die Sache sehr einfach; man klebte sie fest; sie wuchs dann pflichtschuldigst an und pflöte fest. War aber das Kleinod in den Händen der Ungläubigen geblieben, so mußte eine Wundpille im Oberarm erzeugt, der Nasenstumpf daran geheilt und die Spitze nach einigen Wochen kunstgerecht herausgeschnitten werden.“

„Hatte jemand jedoch eine besonders große Nase verloren, so mußte das Material für die neue der Muskulatur eines zweiten Soldaten entnommen werden, und man wählte hierbei die Körperstelle, die von der Natur am reichsten mit Muskelfleisch ausgestattet ist. Dort wurde der Patient zunächst „angeheilt“, und wochenlang ließ er der künftigen Verlester seines Leidensgenossen. Die Situation war oft für beide wenig erfreulich. „So unangenehm find“, so schloß der alte Doktor ein, „die heute von den Verhörten erteilten Nasen längst nicht. Man faltet das Altentuch zusammen und legt es in ein besonderes Fach zu den übrigen; dann ist der Fall gewöhnlich schmerzlos erledigt.“

Die beiden Nationalitäten.

In Bolepp, dem schön gelegenen, vielen Alpenreisenden wohlbekannten bayerischen Markt- und Gasthaus, sitzen am langen Tisch in Hintergrunde der Gaststube die Holzfüßer beim Abendtrunk. Das Gespräch ist hochpolitisch, es dreht sich um die Unterchiede der öffentlichen Zustände in Deutschland und Oesterreich. Der Wortführer ist ein von der nahen Grenze zur Arbeit herübergekommener Tiroler. „Das fremd aber alles doher“ — so schließt er eine längere Auseinandersetzung — „weil wir in Oesterreich die vollen Nationalitäten haben. Do is der Deutsche und der Welche, der Böhme und der Pol, der Slawen, der Ungar, der Magyar und fe weiter. Dingens der sich in Oesterreich is die Sach ganz einfach. Da gibts doch zwei Nationalitäten, da is halt bloß der Bayer und der Preich“